

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 56 (1969)
Heft: 21

Artikel: Das Kind im Spannungsfeld von Schule und Elternhaus. 1. Teil : Beitrag zur Gestaltung eines Elternabends : aus der Sicht der Schule
Autor: Nosbüsch, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-535338>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gen Platz zu verschaffen? Ein Beruf, der im Ruf steht, schlecht bezahlt zu sein, übt nun einmal wenig Anziehungskraft auf die Jugend aus, was ebenfalls dazu beiträgt, viele talentierte junge Menschen davon fernzuhalten.

Die Entlohnung und andere mit diesem Beruf verbundene Vorteile sind auch ein Ausdruck der Achtung, welche die durch die Behörden vertretene Gesellschaft einem Beruf entgegenbringt. Es geht nicht an, gleichzeitig zu erklären, daß das Unterrichten für die Öffentlichkeit zu den notwendigsten Berufen gehöre, und andererseits aber denjenigen, die sich diesem Beruf zuwenden, armselige Bedingungen zuzumuten, wie das in vielen Ländern der Fall ist. Die Statistik, die sich auf kürzlich durchgeführte internationale Untersuchungen und damit auf sichere Grundlagen stützt, belegt eindeutig, daß die Grundschullehrer und die Mittelschullehrer zu denjenigen Kategorien der berufstätigen Bevölkerung gehören, denen am meisten Opfer zugemutet werden. In vielen Ländern kann man oft hören, daß man schon jede Hoffnung, in irgendeinem anderen Beruf unterzukommen, aufgegeben haben müsse, um sich der Lehrtätigkeit zuzuwenden. Glücklicherweise trifft das nicht überall zu, aber die Beispiele für solche Zustände sind doch allzu häufig, um nicht aufzufallen.

Gewiß, der Lehrer steht nicht immer im Dienste des Staates. Die Behörden, von denen er abhän-

gig ist, sind oft lokale Gemeinschaften oder private Unternehmungen. Aber nachdem darüber Einigkeit herrscht, daß der Unterricht eine öffentliche Angelegenheit ist und die Erziehung der Jugend zu den Hauptaufgaben des Staates gehört, ist es doch letzten Endes der Staat, dem die Pflicht obliegt, über die Qualität der Ausbildung und über das gute Funktionieren des Schulwesens zu wachen. Die Stellung der Lehrerschaft ist deshalb immer eine Sache des Staates. Sie ist auch eine Sache der UNESCO, deren Rolle es ist, zwischen den Staaten eine ständige Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Erziehung zu fördern. Hier liegt die Begründung für die Initiative der UNESCO, die Begründung aber auch für die Art ihres Vorgehens und für die Ausarbeitung einer allgemeinen Empfehlung und die Einberufung einer internationalen Konferenz.

Es versteht sich von selbst, daß das Lohnproblem nicht das einzige und auch nicht das wichtigste ist, mit dem sich die Empfehlung befassen muß. Nicht minder bedeutend sind die Art der Lehrerauslese, die Anstellungsbedingungen, die Ordnung der Altersgehälter und die soziale Sicherstellung. Den Rechten des Lehrers muß eine entsprechende Festsetzung seiner Pflichten und seiner Verantwortung gegenüberstehen. In diese Aufstellung gehören auch die Bestimmungen in bezug auf die Auswahl, die geistige und berufliche Vorbereitung und die spätere Weiterbildung.

Das Kind im Spannungsfeld von Schule und Elternhaus* 1. Teil

Beitrag zur Gestaltung eines Elternabends

Aus der Sicht der Schule

Johannes Nosbüsch

a) Schulbejahende Atmosphäre

Wenn von Erwartungen der Schule gegenüber dem Elternhaus die Rede sein soll, dann müßte eigentlich zunächst vom Wesen der Schule gesprochen werden. Ich will das hier nur in Form

einer ganz allgemeinen Bemerkung tun. Schule gibt es deswegen, damit durch sie die elterliche Erziehung ergänzt und fortgeführt werde. In der Schule soll das Kind lernen, was zu Hause nur ausnahmsweise gelernt werden kann; in der Schule sollen soziale Grundeinstellungen ausgebildet werden, für die die Familie höchstens an-

* SCHUL-Korrespondenz Nr. 15/17, 16. Sept. 1968.

satzweise eine Entfaltungsmöglichkeit bietet. Aber — und das leitet nun unmittelbar zu unserem Thema hin: Die Schule ist bei der Wahrnehmung dieser ihrer Aufgabe vom Elternhaus keineswegs unabhängig. Ihre Wirksamkeit ist an Voraussetzungen gebunden, die sie als Schule nur zu einem geringen Teil zu erstellen vermag, die das Kind vielmehr wesentlich vom Elternhaus her mitbringen muß. Sollen diese Voraussetzungen näherhin charakterisiert werden, dann muß wohl an erster Stelle von der Notwendigkeit einer schulbejahenden Atmosphäre im Elternhaus gesprochen werden.

Längst bevor die Schule auf den jungen Menschen einwirken kann, steht die jugendliche Seele dem erzieherischen Einfluß von Vater und Mutter offen. Und selbst wenn der Heranwachsende über diesen Einfluß kritisch nachzudenken beginnt, bleiben doch die im Elternhaus gemachten Erfahrungen für alles weitere grundlegend. Die moderne Pädagogik ist sogar mit guten Gründen davon überzeugt, daß es in hohem Maße von der väterlichen und vor allem der mütterlichen Erziehung in den ersten Lebensjahren abhängt, wie ein Mensch sich in seinem späteren Leben gegenüber der Welt und seinen Mitmenschen orientieren wird. So bleibt es auch während der ganzen Schulzeit von hoher Bedeutung, welche Haltung die Eltern gegenüber der Schule einnehmen: ob sie von der Schule mit Respekt und Anerkennung sprechen oder sie lediglich als notwendiges Übel betrachten, das man möglichst schnell hinter sich zu bringen hat. Nun gibt es heute gewiß sehr wenig Eltern, denen am Schicksal ihrer Kinder in der Schule nicht gelegen wäre. Die Soziologie hat sogar ermittelt, daß weitaus die meisten Eltern heute an ihre Kinder die Erwartung knüpfen, daß diese es im Leben weiterbringen als sie, die Eltern, es gebracht haben. Aber so positiv das für die Wirksamkeit der Schule auch klingen mag, mit einer solchen Erwartung allein ist es doch keineswegs getan. Sie kann erst fruchtbar werden, wenn sie von Tag zu Tag in eine immer neue Aufgeschlossenheit für die Anliegen der Schule umgesetzt wird. Dazu gehört schon in der vorschulischen Zeit das Bemühen, im Kinde Interessen zu wecken und eine elementare soziale Kontakt- und Einordnungsfähigkeit zu bewirken. Daß das nur möglich ist in einer Atmosphäre der Liebe und des Vertrauens, welches Vertrauen dann auch in die Schule miteingebracht werden muß, sollte

seit Pestalozzi nicht mehr bezweifelt werden. Unter keinen Umständen geht es an, die Schule dem Kind als eine Zwangs- und Disziplinierungsanstalt in Aussicht zu stellen. Hinter solchen Drohungen verbirgt sich regelmäßig ein erzieherisches Versagen der Eltern, das die Schule nun wettmachen soll. Die Schule bekommt indes oft genug noch nicht einmal die Gelegenheit, es wettzumachen, weil die im Kind erzeugte Angst von vornherein eine Wand des Mißtrauens gegenüber der Schule aufgerichtet hat.

Hat nun die Schulzeit einmal begonnen, dann ist es unerlässlich, daß die Eltern für die Erlebnisse ihres Kindes in der Schule aufgeschlossen und gesprächsbereit sind. Das wird gegenüber einem Erstkläßler gewiß in anderer Form zu geschehen haben als gegenüber einem Oberprimaner, aber fehlen darf diese Anteilnahme grundsätzlich nicht. Das heißt ganz konkret, daß sich die Eltern etwa für die Hausaufgaben interessieren, daß sie mahnen, aber auch trösten und aufmuntern, und daß sie nicht zuletzt auch in pädagogisch angemessener Weise ihrer Freude Ausdruck geben, wenn die Schule mit ihrem Kind zufrieden ist. Schon bei diesen Dingen, die eigentlich selbstverständlich sein sollten, gibt es heute bedrohliche Ausfallserscheinungen. Manche Eltern haben sich, oftmals ohne es zu müssen, in das moderne Erwerbsleben und damit zusammenhängend in den modernen Freizeitkonsum so sehr eingespannt, daß sie für die Probleme ihrer Kinder gar nicht mehr den notwendigen inneren Spielraum haben. Im Extremfall ist ihnen das Schicksal ihrer Kinder in der Schule nur noch in Gestalt der Zeugnisnoten vertraut, und da ist dann nur allzu häufig Grund zur Klage. Man klagt über alles und jedes, nur nicht über das eigene Versagen. Richten sich die Klagen gegen das Kind bzw. den Jugendlichen, dann bewirken sie entweder eine Gegenklage oder aber innere Resignation, die zu einer lähmenden Schulverdrossenheit führen kann. Richten sie sich gegen die Lehrer oder gar das ganze System der heutigen Schule, dann ermuntern sie den jungen Menschen geradezu, die Schule möglichst wenig ernst zu nehmen. Unter diesem Gesichtspunkt hat die Lawine von Vorwürfen, die gegenwärtig über nahezu alle Schulformen herniedergeht, etwas wahrhaft Zerstörerisches an sich — etwas Zerstörerisches nicht nur für die Schule, sondern zutiefst und zuletzt für den jungen Menschen selbst.

Gewiß steht es jedermann frei, über die Schule wie auch die Qualität der Lehrer eine eigene Meinung zu haben; und auch darüber gibt es keinen Streit, daß an unserem heutigen Schulwesen vieles reformbedürftig ist. Aber solche Kundgaben dürfen — allein schon aus pädagogischen Gründen — nie die Form globaler Verdammungsurteile annehmen; denn die Folge könnte sonst bei der jungen Generation die Auffassung sein, daß es besser wäre, überhaupt keine Schule zu haben als die gegenwärtig bestehende. Gewiß kann man sagen, daß eine derartig destruktive Kritik weniger von den Erwachsenen als von den Jugendlichen geäußert wird. Aber die darin eingeschlossene Frage ist gleichwohl nicht in erster Linie eine Frage an die Jugendlichen, sondern an die Erwachsenen, vor allem die Eltern. Haben die Eltern alles in ihrer Macht stehende getan, um das auch in der heutigen Schule gegenwärtige Gute vor ihren Kindern gebührend herauszustellen? Ist ihnen die Schule als «Weg ihrer Kinder» so viel wert, daß sie an einer kontinuierlichen Verbesserung der Schule mitzuwirken bereit sind? Wenn für diese Bereitschaft der Besuch von Elternversammlungen und eine qualifizierte Mitarbeit in Elternbeiräten als Maßstab dienen kann, dann ist das Ergebnis zwar stellenweise erfreulich, aber im ganzen doch noch keineswegs ausreichend, von einem Engagement in den schulpolitischen Raum hinein ganz zu schweigen. Unter solchen Umständen ist es gar nicht so sehr verwunderlich, wenn die junge Generation nur noch wenig Hemmungen verspürt, über die Schule in maßloser Kritik herzufallen, wie es gleichfalls nur allzu natürlich ist, daß diese Kritik neben viel Unverstand auch viel Berechtigtes enthält. Es ist sicher richtig, daß die Erwachsenengeneration in den vergangenen zehn Jahren Wichtigeres und Dringenderes glaubte besorgen zu müssen, als sich um eine zeitgerechte Gestaltung der Schule zu kümmern.

Um so dringender ist es geboten, daß Öffentlichkeit und Elternschaft alles daran setzen, die Schule in den Augen der jungen Generation glaubwürdig zu erhalten. Denn geschieht dies nicht, dann ist es sowohl um die unterrichtliche wie auch die erzieherische Wirksamkeit der Schule geschehen. Eine solche Ehrenrettung macht es zunächst erforderlich, daß die Schule gegenüber der Flut der heutigen Anwürfe in Schutz genommen, daß vor allem das Ansehen

und die Berufsfreude der an ihr tätigen Lehrer gestärkt werden. Man wird es den Lehrern auf die Dauer kaum verdenken können, wenn sie angesichts der massiven Kritik allmählich resignieren, und ebenso wird man es der jungen Generation nicht verdenken können, wenn der Lehrerberuf nur noch wenig Anziehungskraft auf sie ausübt. Zum Zweiten ist es aber ebenso notwendig — und daran muß nicht zuletzt auch die Elternschaft mitwirken —, daß überall dort, wo es der Reform bedarf, diese Reform auch durchgeführt wird. Allerdings darf dabei eines nicht übersehen werden: Reform darf nicht in Reformismus ausarten. Auch das muß heute gesagt werden, weil man sich — zumindest was die Reform der ehemaligen Volksschuloberstufe betrifft — des Eindrucks kaum erwehren kann, daß eigentlich keine Reformmaßnahme mehr recht zum Ausreifen kommt. Bevor noch die Hauptschule verwirklicht ist, wird schon allerorten die Einführung der sogenannten Gesamtschule gefordert. Kaum ist der eine Schritt angelaufen, dann wird schon gleich ein weiterer propagiert. Hier muß die Schule an die Öffentlichkeit wie auch an das Elternhaus den Appell richten, daß für eine gedeihliche Erziehungsarbeit unter allen Umständen auch Ruhe und Kontinuität erforderlich sind. Wer immerzu Neues ins Werk setzt, läuft Gefahr, daß schließlich keine Gestalt der Schule mehr Anerkennung erfährt, ja daß die Schule auf Kosten der Kinder zum Spielball aller möglichen außerschulischen Mächte wird.

b) Ungerechtfertigte Forderungen an die Schule

So sehr also die innere Anteilnahme an der Schule aktiviert werden muß, so sehr muß aber auf der anderen Seite auch davor gewarnt werden, die Schule unter einen pädagogisch unzulässigen Erwartungsdruck zu stellen. Ein Wort, das heute sehr verbreitet ist und auch bei den Eltern auf viel Zustimmung stößt, lautet so: Die Schule habe Zubringerdienste für die Gesellschaft zu leisten, sie habe dafür zu sorgen, daß der junge Mensch möglichst schnell und möglichst effektiv zu einem produktiven Glied der Gesellschaft heranwachse. In dieser Sichtweise hat die Schule eigentlich nur das zu lehren bzw. im jungen Menschen nur jene Haltungen auszubilden, die in einer bestimmten gesellschaftlichen Verfaßtheit gerade gefragt sind. In der gegenwärtigen Situation versteht man darunter vor allem die Einpassung in den sog. industriellen

Fortschritt, die Eingliederung in den Bereich der Wirtschaft bzw. in den Prozeß der naturwissenschaftlich-technischen Weltbewältigung.

Es kann gewiß kein Zweifel daran bestehen, daß die Schule den jungen Menschen auf das Leben in der Gesellschaft vorbereiten muß. Aber die Frage ist doch, ob für eine solche Vorbereitung die sog. gesellschaftlichen Bedürfnisse allein das Maß abgeben dürfen. Ist doch sehr wohl auch der Fall denkbar, daß seitens der Gesellschaft Forderungen erhoben werden, die höchst bedenklich sind, wo folglich die Erziehung gerade nicht auf Anpassung, sondern auf die Weckung der Kritikfähigkeit des jungen Menschen hinzuwirken hat. Wie immer man es wenden mag, die Schule ist im letzten nicht der Gesellschaft, sondern der Wahrheit verpflichtet; und damit dem Anspruch der Wahrheit Genüge geschehe, kann für die Schule vieles wichtig sein, was nach der herrschenden gesellschaftlichen Meinung gerade nicht wichtig ist. So ist es z. B. um der Wahrheit der Sprache willen erforderlich, daß diese nicht nur entsprechend den gegenwärtigen Bedürfnissen beherrscht, sondern auch in ihrem geschichtlichen Werdegang verstanden wird.

Was die Schule also von der Öffentlichkeit wie vom Elternhaus erwarten muß, ist dieses, daß ihr gegenüber den Ansprüchen der gesellschaftlichen Mächte ein gewisser Schonraum gewahrt bleibe. Auf das Elternhaus bezogen bedeutet das vor allem Zweierlei: erstens möge man sich davor hüten, das Fortkommen eines Kindes in der Schule nur von den Zeugnisnoten, d. h. von der in das gesellschaftliche Leben einbringbaren Leistungseffektivität her zu beurteilen. Und zweitens möge man es erst recht unterlassen, seine Anteilnahme an der Schule in der Weise zu bekunden, daß man auf das angebliche «unnütze Zeug» schimpft, das der Lehrplan dem Schüler auferlegt. Denn welcher Schüler wird in seinem Interesse an einem bestimmten Fach, etwa der lateinischen Sprache, unangefochten bleiben, wenn noch nicht einmal seine Eltern ihn darin ernst nehmen. Bei allem Nützlichkeits- und Effektivitätsstreben muß also dafür gesorgt werden, daß der Horizont der Menschlichkeit gewahrt bleibt, daß das Kind in der Schule wirklich Kind sein darf und sein zukünftiges Erwachsenenleben zutiefst und zuletzt aus dem Anspruch der Wahrheit zu begreifen lernt.

c) Zur Frage der religiösen Erziehung

Ein besonderes Problem in der heutigen Schule ist die Frage des Religionsunterrichts und damit zusammenhängend die Frage der religiösen Erziehung. Konnte Eggersdorfer noch vor einigen Jahrzehnten erklären, daß alle Erziehung, mithin auch die Erziehung in der Schule, «Heilswille am Kinde» sei (Franz Xaver Eggersdorfer, *Jugendbildung. Allgemeine Theorie des Schulunterrichts*, 1. Auflage 1928, 6. Auflage München 1956, S. 13), so gibt es heute genug Leute, für die der Religionsunterricht keineswegs mehr ein Wesensmerkmal der Schule darstellt. Wir befinden uns heute in einer Situation, in der es sich auch und gerade am Beispiel der Schule entscheiden wird, wieviel oder wie wenig dem heutigen Menschen ein Leben aus dem Glauben noch wert ist. Wie immer diese Entscheidung auch ausfallen mag, die Wahrheit ist, daß eine Schule, die sich als Treuhänderin aller Daseinsbezüge des jungen Menschen versteht, den Bezug zu Gott und zur Kirche nicht ausklammern kann. Sofern es also den Eltern im umfassenden Sinne um das allseitige Wohl ihres Kindes zu tun ist, muß von ihnen erwartet werden, daß sie sich mit allem Nachdruck für die Erhaltung und Stärkung der religiösen Erziehung in der Schule einsetzen. Die Schule hat auch und gerade im Bereich der religiösen Erziehung Möglichkeiten, die dem Elternhaus so nicht zu Gebote stehen. Sie kann in vertiefter und geklärter Form religiöses Wissen vermitteln, das dann die integrierende Sinnmitte allen in der Schule vermittelten Wissens sein kann; sie kann in der größeren Gemeinschaft der Klasse gläubiges Leben pflegen, das dem jungen Menschen einen lebendigen Eindruck vom Leben der Gesamtkirche zu vermitteln vermag.

Aber auch hier und vielleicht gerade hier muß gesagt werden, daß zur Auswertung dieser Möglichkeiten Voraussetzungen erforderlich sind, die der junge Mensch wesentlich vom Elternhaus her mitbringen muß. Wenn es schon im allgemeinen gilt, daß das Kind bzw. der Jugendliche in der Schule nur die Werte und Zielsetzungen ernst nimmt, die auch von Vater und Mutter ernst genommen werden, dann gilt das im Bereich der religiösen Erziehung in ganz besonderer Weise. Ein Religionsunterricht, der nicht durch ein von frühester Jugend mitvollzogenes Glaubensleben im Elternhaus fundiert ist, kann wohl informieren, aber religiös entzünden kann er

meistens nicht. Ja allein schon die Erfahrungen, die das Kind in menschlicher Beziehung im Elternhaus gesammelt hat, können in hohem Maße ausschlaggebend sein. Ein Kind, das vor seinem Vater Angst hat und ihn ablehnt, wird auch in der Schule nur schwer dazu zu bewegen sein, zu Gott, den es ja auch Vater nennen soll, in ein positives Verhältnis zu treten. Gewiß sind hier Korrekturen möglich, aber sie erfordern doch häufig, nicht zuletzt vom jungen Menschen selbst, die härtesten Anstrengungen. Und erst recht ist auch damit nichts gedient, daß die Eltern dem Kind gegenüber zwar mit religiösen Forderungen auftreten, aber diesen Forderungen selbst nicht nachkommen. Bei Primarschulkindern mag das noch zu einem gewissen Scheinerfolg führen, aber dieser «Erfolg» schlägt in um so herbere Enttäuschung um, wenn das Kind mit zunehmendem Alter das unwahrhaftige Doppelspiel durchschaut. Nicht nur wird der junge Mensch dann am Glauben irre, er wird zudem auch an seinen Eltern irre, von denen er sich verraten und im Stich gelassen fühlt. Bis zu einer radikalen Trotz- und Protesthaltung gegen alles, was von den Erwachsenen kommt, ist in solchen Fällen oftmals nur ein kleiner Schritt. Es steht gegenwärtig, wie man sehr genau weiß, nicht sonderlich gut um die religiöse Überzeugungskraft der Familie. Man fühlt sich weithin in den Sicherungen und Annehmlichkeiten der sog. Wohlstandsgesellschaft in solchem Maße geborgen, daß der demütige Aufblick zu Gott geradezu in Vergessenheit geraten kann. Von daher muß man es sehr wohl verstehen, wenn von ehrlich besorgter Seite her schon oftmals die Frage erwogen worden ist, ob die Schule den religiösen Schrumpfsprozeß der Familie nicht doch bis zu einem gewissen Grade wettzumachen habe. Es gibt nachweislich eine große Zahl von Lehrern, die das schon versucht haben und die es auch weiterhin versuchen werden, vorausgesetzt, daß ihnen nicht, und zwar wiederum durch die religiöse Gleichgültigkeit der Erwachsenen, die institutionelle Möglichkeit dazu genommen wird. Aber selbst wenn diese Möglichkeit erhalten bleibt, darf man sich über die Erfolgchancen kein allzu optimistisches Bild machen. Die Schule kann gerade in religiöser Beziehung das Elternhaus nicht ansatzweise ersetzen. Wenn z. B. Fünfzehnjährige auf die Frage, was denn eigentlich bei der hl. Wandlung geschehe, nach langem Überlegen schließlich mit dem Hinweis auf die

Hochzeit zu Kana antworten, dann liegt das sicherlich nicht daran, daß sie über das Geschehen der hl. Messe nicht schon oftmals orientiert worden sind, es läßt sich im Letzten nur so erklären, daß vom Leben im Elternhaus her die Heilsgeheimnisse nie zu einem Gegenstand existentiellen Betroffenseins geworden sind.

Es soll hier keineswegs übersehen werden, daß wie die Kirche selbst, so auch das religiöse Leben in der Familie heute vor großen Schwierigkeiten steht. Ja vielleicht wirkt sich die nachkonziliare Krisensituation in der Familie sogar besonders spürbar aus, weil sie dort am meisten konkret wird. Wer kennt nicht den Kummer gerade der gewissenhaften Eltern, wie das religiöse Leben heute in der Familie zu gestalten sei, wie man die Fragen schon der Kleinen beantworten soll und wie man erst recht mit den Fragen und Anliegen der Jugendlichen fertig werden soll. Überall droht ja das Gespenst, daß man etwas tun oder sagen könnte, was man später revidieren, vielleicht sogar offen widerrufen muß. Hier läßt sich offensichtlich nur in der Weise ein Ausweg finden, daß das Kind von früh auf erfährt, daß sich gläubiges Leben in vielerlei Gestalt ausdrücken kann und daß Antworten auf religiöse Fragen in jedem Fall nur Annäherungswerte darstellen. Reifere Jugendliche wird man zudem auch in steigendem Maße auf den Seelsorger und Religionslehrer verweisen, in dessen Auskunft man sich dann auch selbst als Lernenden miteinschließen sollte. Viel entscheidender aber als auf jede Frage eine bündige Antwort zur Hand zu haben, ist die gläubige Grundgestimmtheit, von der das Elternhaus durchwaltet sein sollte, auch wenn sich als definitive Aussage nur das eine aussprechen läßt, daß es um Gott und seine Kirche etwas unendlich Bedeutsames ist. Aus solcher Gestimmtheit heraus wird auch der reifere Jugendliche für den Gnadenanruf offen bleiben, wohingegen er sich, wenn er allzu hart auf ganz bestimmte Formen festgelegt wird, nur zu leicht zu Trotz und Ablehnung provoziert fühlt. Und da hat dann auch die Schule oft keine Möglichkeit mehr, ihn in religiöser Hinsicht anzusprechen und weiter zu fördern.

d) Zur Frage der geschlechtlichen Erziehung

In diesem Zusammenhang muß abschließend auch noch ein Wort zum heute so vielfältig diskutierten Problem der geschlechtlichen Erzie-

hung oder, wie man vielleicht zutreffender sagt: zum Problem der Geschlechtererziehung gesagt werden. Daß die geschlechtliche Erziehung — wovon die sog. geschlechtliche «Aufklärung» nur ein Teilaspekt ist — zur Gesamterziehung wesentlich hinzugehört, ist heute so gut wie unbestritten, und ebenso wenig gibt es darüber Streit, daß auch die Schule zur geschlechtlichen Erziehung ihren Beitrag zu leisten hat. In welcher Form sie ihn allerdings zu leisten hat: ob in Gestalt der Koedukation oder eines nach Geschlechtern getrennten Unterrichts- bzw. Erziehungsverfahrens —, darüber sind die Meinungen noch geteilt und werden sie nach Lage der Dinge auch weiterhin geteilt bleiben. Aber weniger auf diesen Punkt kommt es im gegenwärtigen Zusammenhang an, als vielmehr darauf, daß auch in der Frage der Geschlechtererziehung die Bemühungen der Schule weithin auf Sand gebaut sind, wenn nicht von seiten des Elternhauses eine Reihe unerläßlicher Voraussetzungen geschaffen worden sind.

Wir wollen hier nur den einen Aspekt: die geschlechtliche Aufklärung herausgreifen, nicht weil er der wichtigste wäre, sondern weil sich in ihm die Schwierigkeiten gleichsam zur höchsten Brennschärfe verdichten. Die Schule kann sich um eine Erziehung des jungen Menschen zum Mann bzw. zur Frau nur dann mit Aussicht auf Erfolg bemühen, wenn sie von einem bestimmten Zeitpunkt an, etwa vom 10. Lebensjahr, voraussetzen kann, daß die Schüler über die Vorgänge der Zeugung und Geburt unterrichtet sind. Nachweislich ist das aber bei vielen Kindern nur sehr unzureichend der Fall, oder sie beziehen ihr Wissen aus Quellen, die dem Anliegen der Geschlechtererziehung mehr abträglich als zuträglich sind. Um diesem Mißstand abzuhelpfen, wird seit einiger Zeit die Forderung erhoben, die Schule selbst möge die geschlechtliche Aufklärung übernehmen, ja sie möge dafür ein eigenes

Unterrichtsfach mit eigens dafür ausgebildeten Lehrern einführen. Wir wollen es hier dahingestellt sein lassen, ob solche Sondermaßnahmen sinnvoll sind; berechtigt ist an ihnen sicher so viel, daß auch in der geschlechtlichen Aufklärung in der Schule vieles gelernt werden kann, was zu Hause nur ausnahmsweise lernbar ist. Aber das schließt nicht nur nicht aus, sondern fordert es geradezu, daß eine fundamentale Grundorientierung bereits von seiten der Eltern geleistet ist.

Der Bereich des Geschlechtlichen ist von der Art, daß er für den Menschen — außer in der methodischen Einstellung des Arztes oder Biologen — nie nur reine Sache ist; er ist von Natur aus immer schon in den Horizont menschlicher Wertungen, ja persönlichen Ringens hineingestellt. Wo es aber um solche persönlichen Einstellungen geht, ist die angemessene Form nicht eine wie immer geartete «öffentliche» und dazu auch noch alle Beteiligten gleichschaltende Unterweisung, sondern das vertrauensvolle persönliche Gespräch. Wo aber gäbe es einen Menschen, dem ein Kind bis zu 10 Jahren natürlicherweise mehr Vertrauen entgegenbrächte und der auf die individuelle Lage gerade dieses Kindes liebevoller eingehen könnte als die Eltern. Hinzu kommt noch das weitere, daß bis zur geschlechtlichen Reife die Triebintensität außerordentlich gering ist und daß überdies das Kind in Vater und Mutter ein leibhaftiges Beispiel dafür vor Augen hat, daß es in der Liebe zwischen Mann und Frau keineswegs nur um sexuelle Dinge geht. Macht der erstere Punkt das aufklärende Gespräch relativ leicht und unsensationell, so wird durch den letzteren von Anbeginn einer jeden Isolierung des Geschlechtlichen vorgebeugt. Unter diesen so günstigen Vorbedingungen mag dann das Gespräch, das freilich nicht nur einmal, sondern immer wieder stattfinden muß, noch so unbeholfen sein, es ist jedenfalls

Redaktionelle Bemerkung zu Nr. 20

Wie wir erfahren mußten, erhielten einige Abonnenten Exemplare mit Leerseiten. Wir bitten um Entschuldigung und entsprechende Reklamation bei der Administration der «Schweizer Schule», Postfach 70, 6301 Zug. Die Hefte werden selbstverständlich ersetzt.

ein Gespräch mit Vater und Mutter und nicht mit sonst irgend jemandem. Auf diesem Gespräch kann dann die Schule getrost aufbauen. Mag dann in Literatur, Geschichte, Lebenskunde oder auch Religion zur Sprache kommen, was will, der Lehrer braucht keine Sorge darum zu haben, daß sein Unterricht von einem hämischen Grinsen begleitet wird. Hinter allem steht die Urerfahrung des liebenden Zuspruchs von Vater und Mutter, der Liebe des Vaters zur Mutter, der Mutter zum Vater und die Liebe beider zum Kind.

Ziehen wir aus alledem die Konsequenz, so dürfte sich bestätigt haben, was im Thema dieses Beitrags zunächst nur als These ausgesprochen

war. Nicht nur hat das Elternhaus Forderungen an die Schule zu richten, es gibt auch sehr berechnete Erwartungen von seiten der Schule an das Elternhaus. Im gegenwärtigen Zusammenhang konnten nur einige wenige exemplarische Punkte herausgegriffen werden, die nun ihrerseits noch einmal im Hinblick auf die verschiedenen Entwicklungsstufen wie auch die verschiedenen Schularten differenziert und konkretisiert werden müßten. Aber das kann hier nicht mehr unsere Aufgabe sein. Es genügt, wenn zusätzlich zu den vielen anderen Beweisen nun auch aus der Sicht der Schule deutlich geworden ist, daß ein intaktes Elternhaus durch nichts zu ersetzen ist.

Kybernetische Prinzipien der Führung und Erziehung*

Wolf Rohrer

Unsere Zeit ist charakterisiert durch verschiedenartigste Lebensbedingungen, die nebeneinander bestehen oder in raschem Wechsel sich ablösen; durch zunehmende Verflechtung und Unübersichtlichkeit aller Beziehungen und dementsprechend durch den Ausfall gebrauchsfertiger Normen. Das zwingt uns für die eigene Lebensführung und erst recht für die Führung anderer, die richtigen Verhaltensweisen zu suchen, das heißt Erfahrungen zu machen mit Augenblickslösungen in der Gestalt von Gleichgewichten. Unter diesen kybernetischen¹ Gesichtspunkten läßt sich «Führung» als ein Teilaspekt von «Erziehung» betrachten: Erziehung will selbständige, gemeinschaftsverbundene Persönlichkeiten; Führung will selbständige Mitarbeiter. Da aber diese anzustrebenden Ziele selber Gleichgewichtsprobleme sind, soll, bevor die Aufgabe des Erziehers und Führers zur Sprache kommt, die dem erwachsenen Menschen als solchem gestellte Aufgabe skizziert werden; damit wird dann schon Wesentliches gesagt sein.

Diese Situation der verschwimmenden Normen

* Mit freundlicher Erlaubnis abgedruckt aus: «Civitas», Monatsschrift des Schweizerischen Studentenvereins, Juli 1969.

¹ Herstellung und Erhaltung von Gleichgewichten sind Regelungs- und Informationsverarbeitungsprobleme — Fundamentalaufgaben der Kybernetik.

ist nicht nur für Erziehung und Führung typisch; vielmehr sind analoge Erscheinungen auf den verschiedensten Lebensgebieten festzustellen, so daß man glaubt, von einer universalen Gesetzmäßigkeit reden zu können, die uns heute, durch die allgemeine Entwicklung bedingt, zu Gesicht kommt. Das dürfte für manchen geplagten Erzieher ein Trost sein. Darüber hinaus kann aber der Hinweis auf diese Zusammenhänge vielleicht zu neuen Erkenntnissen führen.

Aufgabe des Menschen als solchen

Der Mensch hat die Aufgabe, über sich selbst endgültig zu verfügen, sich selbst zu bestimmen. Selbstbestimmung ist aber ein Informationsproblem und ein Regelungsproblem.

Selbstbestimmung als Informationsproblem

Das Tier ist durch spezialisierte Organe und Instinkte in hohem Maß an seine spezialisierte Umwelt angepaßt und gebunden. Demgegenüber zeichnet sich der Mensch durch hochgradige organische Unspezialisiertheit sowie durch eine ausgesprochene Instiktarmut aus. Ihm entspricht daher nicht die Bindung an eine angepaßte Umwelt, sondern die Offenheit gegenüber der ganzen Welt, die er vorsichtig erforschen und erfahren muß. Der Mensch ist darum wesent-